

Predigt am Sonntag Laetare – Vierter Sonntag in der Passionszeit
19. März 2023
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Jesaja 54,7-10

⁷Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. ⁸Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der HERR, dein Erlöser.

⁹Ich halte es wie zur Zeit Noahs, als ich schwor, dass die Wasser Noahs nicht mehr über die Erde gehen sollten. So habe ich geschworen, dass ich nicht mehr über dich zürnen und dich nicht mehr schelten will. ¹⁰Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.

Liebe Gemeinde,

"Verlassen sein will niemand", seufzte vor knapp 200 Jahren der 23-jährige Eduard Mörike über seiner ersten Predigt im eben begonnenen Vikariat in Köngen. "Verlassen sein will niemand". Vor ihm ein paar spärliche Stichworte und nur mühsam entstehende Gedanken zu dem Predigttext Jesaja 54,7: "*Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen*"; vor ihm liegen sehr viele unbeschriebene Blätter und eine tintentropfende, orientierungslose Feder. Was sollte er auch sagen? Er, der unglückliche Theologiestudent, dem im Examen ein "sehr mittelmäßig" bescheinigt wurde, der sich selber sagte: "Hier, in diesem kirchlichen Amt, hier bin ich ganz und durchaus gelähmt". Er, der kurz zuvor seiner großen geheimnisvollen Ludwigsburger Liebe Maria Meyer davongelaufen war, der er später in der Gestalt der Peregrina ein einzigartiges literarisches Denkmal setzte. Er, dessen Schwester Luise wenige Tage zuvor, am 31. März 1827 gestorben war - nur kurze Zeit nach dem Tod des jüngeren Bruders August, nach dem frühen Tod des Vaters. Lauter Abschiede. Eigene und fremde.

Nein: "Verlassen sein will niemand". Und das galt ja auch für die Menschen, mit denen er dort, am Nordhang des Neckars für wenige Monate nur zusammenlebte, deren Geschichten er zu kennen begann: Auch sie – mit ihrem Leben - trotz aller Verwurzelung in Land und Tradition und Sprache und Geschichte - immer gefährdet, immer im Schwanken, immer auch abschiedlich und latent allein. Was sollte er diesen Menschen nur predigen?

An diesem Sonntag schreibt Mörike eine für seine Begriffe furchtbare Predigt. Aber in den Tagen darauf greift er nochmals zur Feder und schreibt Anderes. Und jetzt ist er ein Dichter und kein unglücklicher Vikar mehr:

*Gelassen stieg die Nacht ans Land,
lehnt träumend an der Berge Wand.
Ihr Auge sieht die goldene Wage nun
der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.*

Wir ahnen, wie darin eine Geborgenheit in der Stille der Nacht erscheint; und die Nacht ist nicht nur Finsternis ... sie birgt auch ein Du; sie ist wie ein verborgenes Du, das ans Land steigt; sie scheint in sich selber ein Du zu verbergen. Was ist das für ein verborgenes Du, das

die goldene Wage der Zeit in gleichen Schalen stille ruhen sieht. Was ist das inmitten der schwankenden und wankenden und bebenden Lebenslandschaften?

"Verlassen sein will niemand". Schreibt wie im Fieber, ein anderer für über zweieinhalb Jahrtausenden im babylonischen Exil. Wir nennen ihn nüchtern, etwas akademisch kühl den „zweiten Jesaja“, Deuterocesaja. Eine prophetische Figur, die in der Tradition des Propheten Jesaja schreibt, der zwei Jahrhunderte zuvor in Israel gelebt hat als ein Mahner, als eine warnende Stimme, als einer, der im Namen seines Gottes einen großen Bruch ankündigte, der für das Volk Israel die Isolation, die Einsamkeit, die Wegführung, die Verlassenheit von Gott her bedeutete.

Aber jetzt, dieser Prophet, dieser Anonymus, den wir mit den weggeführten Israeliten in der antiken Weltstadt Babel unter den Weggeführten vermuten ... weiß Gott, die Geschichte und die Geschichten wiederholen sich und wir denken heute an die Menschen, die aus der Ukraine nach Russland deportiert sind – an die Kinder besonders. Auch an Erwachsene; denken an die vielen Menschen, die auf dieser Welt ihrer Heimat beraubt und umgesiedelt und in Lagern versammelt sind ... dieser zweite Jesaja erzählt auf eine kaum fassbare Weise von der Einsamkeit und Verlassenheit eines Anderen!

Verlassen sein will niemand. Nicht nur dieses Volk im Exil; wer weiß denn, ob sie wirklich einsam sind. Ob sie nicht längst vergessen haben, was ihnen fehlt. Sie in den Jahrzehnten, in denen sie in der Fremde sind, sich nicht gefügt, Häuser gebaut haben, ihr Leben fortgesetzt haben: aufstehen, arbeiten, essen, trinken, schlafen, Häuser bauen, Familien gründen, geboren werden, älter werden, sterben, die Wechselfälle des Lebens annehmen lernen. Sind sie wirklich einsam? Gewöhnen wir uns nicht? Geht es nicht in diesem Kommen und Gehen, dessen Teil wir sind, immer auch ums Gewöhnen an unsere Verlassenheit?

Liebe Gemeinde,
dieser zweite Jesaja erzählt auf eine kaum fassbare Weise von der Einsamkeit und Verlassenheit Gottes selbst.

Durch seine Worte hindurch, die er schreibt für diese heilige, unheilige Gemeinde, durch menschliche Verstocktheit und Gutsein hindurch, durch Treue und Verrat, durch Glanz und Elend, durch Lüge und menschliche Größe hindurch, durch Glauben und Unglauben des Gottesvolkes hindurch – durch dieses alles hindurch hören wir die Stimme des Gottes Israels. Und sie sagt nicht etwa, dass Israel Gott endlich suchen sollte, sondern dass die Gottheit selber sucht.

Für einen winzigen Augenblick, für ein winziges Aufblitzen war Zorn. Lesen wir. Ja, so war es. Für ein winziges Aufblitzen war Zorn. So ist es immer wieder, wenn die Würde des Miteinander zerbrochen wird. Es war für einen Moment wie ein Unwetter in mir; wie ein Gewitter, hören wir. Für einen Moment habe ich dich verlassen. Habe mich weggedreht. Habe dich nicht mehr angesehen. Habe dir mein Gesicht und meinen Blick entzogen. Aber ich will Dich wieder sehen. Ich will dir meinen Blick zuwenden. Ich will mich Dir zuwenden! So lesen wir - so anthropomorphe, menschliche Dinge von Gott.

Haben wir, liebe Gemeinde, in dieser so menschlich beschriebenen Bild- und Gefühlswelt einen Blick hinter den Vorhang in das Wesen Gottes selber? Gilt auch für den Gott, den die

christliche Theologie in ihrer innersten Tiefe als einen Gott der Beziehungen entfaltet, nicht als einen Gott der Einsamkeit – als einen Gott der Beziehungen, trinitarisch – der dreieinige Gott – gilt auch für diesen Gott: "Verlassen sein will niemand". Auch Gott nicht. Dann wäre dieser Wunsch, diese Sehnsucht nach Gemeinschaft und der damit verbundene Schmerz aller Verlassenen und Isolierten so etwas wie die innerste Sehnsucht des Daseins selber. Etwas, was Gott und Mensch verbindet.

Liebe Gemeinde,
das alles ist sehr spekulativ für einen Sonntagmorgen und am Ende wahrscheinlich auch ohne Ergebnis, wenn wir es nur theologisch bedenken. Niemand will einsam sein – vielleicht auch Gott nicht. Wer weiß das schon.

Aber noch einmal: Wie ist das mit uns? Machen wir uns in diesen Tagen, Wochen, Monaten nicht selber einsam? Jetzt, im großen politischen Zusammenhang, auf eine dramatische, gesellschaftliche und in der Folge auch persönliche Weise? Nicht nur zwischen Mensch und Mensch, sondern zwischen Mensch und Welt?

In den biblischen Texten wird selten ‚abstrakt‘ Theologie betrieben. Wir haben Gefühle. Wir haben Geschichten. Wir haben Erzählungen. Und in unserem Predigttext eine Erzählung, die weit zurückgreift in die Anfänge Israels. In einen Moment, in dem die Erfahrungen der wechselseitigen Verlassenheit von Gott und Mensch sehr dramatisch war. Wir werden erinnert an die Erzählung im die Sintflut. Und an Noah und an Gottes Bund mit Noah.

Aber vielleicht ist das ein Anhaltspunkt! Vielleicht liegt in dieser Geschichte und in allen Geschichten, die folgen – vom ersten Menschenpaar bis in unser Jetzt ein Anhaltspunkt dafür, dass Gott tatsächlich nicht einsam bleiben will. Immer wieder begegnen wir Anfängen Gottes mit seinen Menschen; begegnen wir einem Vorher und einem Nachher ... und dazwischen Klärung und Zuwendung und Heilung und Vergebung. Die ganze Geschichte Israels mit seinem Gott. Die ganze Geschichte des Jüdisch-Christlichen ist satt und reich an diesen Zuwendungen Gottes zu seinen Menschen. Immer wieder. Immer wieder.

Die Gottesstimme in unserem Predigttext erinnert deshalb an jenen Bund, an den Bogen am Himmel, an seine ursprüngliche Zusage. Es ist, als solle diese Stimme sagen: Ich möchte mit Euch in Verbindung bleiben. Habt ihr das nicht gesehen und erlebt. Seht ihr das nicht immer wieder von neuem an diesem Himmel?

Liebe Gemeinde, wenn es auch etwas philosophisch Markantes für die Geschichte Israels gibt, dann ist es das Bewusstsein, dass es ein Vorher und ein Nachher gibt. Dass es überhaupt eine Geschichte gibt, in der die Menschen mit dem Gott Israels unterwegs sind. Und zwar eine Geschichte, die wir lesen können, die wir hören können, die wir verstehen können und aus der wir lesen können, dass Gott selber nicht Alleinsein und nicht einsam sein möchte.

Können wir diese Geschichte heute lesen und hören im Beben unserer Tage und in dieser Welt?

Im 20. Jahrhundert, vor knapp hundert Jahren, hat die Welt ja nicht weniger gebebt. Dort hat Edgar Hilsenrath eine große Erzählung geschrieben. Hilsenrath wird 1926 als Sohn eines

jüdischen Kaufmanns geboren; die Mutter will ihn gemeinsam mit dem Bruder wenige Monate vor der Kristallnacht bei den Großeltern in Rumänien, in der Bukowina, in Sicherheit bringen.

Aber kurze Zeit später gibt es auch dort eine faschistische Regierung und die Judengesetze. Und es gibt auch dort das ganze abgründige Elend und die Gräuel, die damit verbunden sind. Im Oktober 1941 sitzt er selber, ein Bündel Mensch, in einem Zug, der nach Osten fährt. Ein Verlassener unter vielen Verlassenen, der ums Überleben kämpft. Auf einer Reise, in der der Tod das Allerselbstverständlichste ist und eine Decke, ein Stück Brot, ein freundliches Wort das Glück bedeuten. "Nacht" heißt dieser Roman, durch den uns Edgar Hilsenrath in sein Leben schauen lässt. Dieser großen Erzählung stellt er den Jesaja-Vers voran: "Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln". Dieses Jesaja-Wort also ist so etwas wie ein Vorwort zur Schoa, zu all dem Furchtbaren, das geschieht.

Man hat Hilsenrath immer wieder gefragt, wie er das denn meine und verstehe? Und ob man die Schoa denn so theologisch sehen könne? Ist die große moralische und menschliche Katastrophe des 20. Jahrhunderts nur ein kleiner Moment der Unachtsamkeit Gottes? Eine momentane Abwesenheit aufgrund persönlicher Kränkung? Das Beleidigtsein eines gekränkten Liebhabers? Kann das ein Wort über der Geschichte des jüdischen Lebens sein? Kann das ein Wort über der Geschichte all der Menschen sein, die sich verlassen fühlen? Kann es ein Wort in Nächten, Schicksalsschlägen, in existenziellen Fragestellungen sein, ohne zynisch, herzlos oder grausam zu werden? Hilsenrath hat darauf nicht geantwortet. Wie sollte er auch? Wie könnte er auch? Wie könnte es jemals etwas anderes als eine persönliche darauf Antwort geben?

Liebe Gemeinde, in diesen Tagen werden wir als Christinnen und Christen Zeuginnen und Zeugen einer persönlichen Antwort:

Es gehört zu den großen Themen dieser Passionszeit, dass uns der Weg Jesu Christi in die Gebiete der Verlassenheit führt. Verlassen will niemand sein. Wir hören sogar aus seinem Mund das berühmte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Aber wir hören auch aus seinem Mund, dass hier einer zu Gott betet und dass er sterbend die Gottverlassenheit und das Vertrauen – beides! - auf sich nimmt und in sich trägt. Dass er die Verlassenheit in seiner Person hindurchträgt durch den Moment, in dem alles zusammenbricht; und dass dann – so hören wir es - dieser andere Moment verkündigt wird, den wir den Ostermorgen nennen; dass dieser Moment bezeugt wird, der nichts anderes zum Ausdruck bringt als das, was dieses Jesaja-Wort uns sagt: wir sind nicht verlassen. Gott wendet sich zu. Verborgenen und geheimnisvoll – wie durch die Nacht hindurch - trägt Gott in die Erschütterungen unseres Lebens seine Nähe zu uns. Noch in der Nacht ist er anwesend. Noch im Verlöschen begegnet er - als ein Friede vielleicht; als eine Kraft auf jeden Fall. Und wir hören und feiern auch an diesem Morgen seine menschliche Zuwendung zu uns in Jesus Christus. Auch in den Elementen, die wir jetzt gleich miteinander teilen: Brot und Wein; und Hoffnung. Und wir vertrauen auf seine Stimme: und auf die Stimme, die wir im Weg des Nazareners hören.

9 Ich halte es – auch heute - wie zur Zeit Noahs, als ich schwor, dass die Wasser Noahs nicht mehr über die Erde gehen sollten. So habe ich geschworen, dass ich nicht mehr über dich zürnen und dich nicht mehr schelten will.

10 Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade, meine Freundlichkeit, meine Zuwendung, meine heilsame Kraft soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in dem, der dies mit seiner ganzen Person lebt und bezeugt und nach Jerusalem trägt und nach Golgatha trägt, in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz